



COURTESY MODERNA MUSEET

Geraubtes Nolde-Gemälde „Blumengarten“: *Statt Fairness Überheblichkeit gegenüber den NS-Opfern*

RAUBKUNST

Die Liste des Herrn Deutsch

Eine Konferenz in Prag soll die Restitution geraubter Kunstwerke vorantreiben. Wie aktuell das Problem noch ist, zeigt der Fall eines Holocaust-Überlebenden, der um ein Nolde-Gemälde kämpft.

Rob H. Heimer ist ein stattlicher alter Herr aus Haifa, der sich oft auf Reisen begibt: Hamburg, Sofia, noch einmal Hamburg und auf dem Rückweg ein Stopp in Holland, alles innerhalb einer Woche. Daheim in Israel hält er mit dem Rest der Welt über E-Mails Kontakt.

Einst, mit 17 Jahren, hat er alles getan, um nach dem Konzentrationslager „zurück ins Leben zu finden“. Noch mit 81 Jahren ist er so jungenhaft offen, wie er es als Junge nicht sein durfte.

Als Heranwachsender, der ins KZ deportiert wurde, war er machtlos, ein Ausgelieferter. Jetzt kämpft er. Es ist der Kampf um einen Teil des Familienerbes – um den „Blumengarten“ von Emil Nolde. Das sommerbunte expressionistische Bild hatte seinen Großeltern Otto Nathan und Bertha Deutsch gehört. Nach 1945 galt es als zerstört, doch seit den sechziger Jahren hängt es in einem schwedischen Museum.

In Hamburg besucht er seine Schwester Carola, die in einer Senioren-Wohnanlage lebt. Sie sprechen niederländisch mitein-

ander, sie sind in Amsterdam geboren und aufgewachsen. Ihren aus Mainz und Frankfurt stammenden Eltern, die in den frühen zwanziger Jahren nach Holland gezogen waren, hatten die Kinder 1933 verboten, mit ihnen auf der Straße deutsch zu reden.

In der kleinen Gästewohnung der Seniorenresidenz nimmt Rob H. Heimer Platz auf einem Sofa, zieht die Kopie eines alten Fotos aus einer Mappe. In der Mitte zwischen all den Angehörigen sitzt er, ein zehnjähriger Junge, statt Rob hieß er noch Robert, sein Blick wirkt erwachsen. Seine hübsche Schwester, ein Teenager, steht schüchtern am Rand. Entstanden ist dieses Porträt einer jüdischen Familie Anfang 1938 in einem Amsterdamer Fotostudio. Am nächsten Tag wollten Onkel, Tante und Cousine nach Chile aufbrechen.

Er deutet auf jeden Einzelnen. Seine Frankfurter Großmutter Bertha starb 1938, wenige Tage vor dem Novemberpogrom – in der Stadt, in der einer ihrer Vorfahren im Mittelalter das Bürgerrecht erhalten hatte und in der die Bedrohung täglich zu-

nahm. Vier seiner Verwandten wurden in Auschwitz ermordet. Für den Vater bedeutete Bergen-Belsen den Tod.

Robert, Carola und die Mutter überstanden das Lager. Sie wurden in den letzten Transport nach Theresienstadt gepfercht. Die Rote Armee befreite die Häftlinge im April 1945, brachte den Zug in ein brandenburgisches Dorf. „Tröbitz“, flüstert Carola, die heute 84-jährige Schwester. Sie hätten damals wie Leichen ausgesehen.

Dann der Neuanfang: Aus Robert wurde ein promovierter Chemiker, der nach Israel auswanderte. Die Vergangenheit aber blieb zeitlos. Dazu gehört auch die Erinnerung an das Haus im Frankfurter Kettenhofweg, das die Großeltern bewohnten – „in jedem Zimmer hingen Gemälde“, sagt er und fragt seine Schwester: „Weißt du noch?“ Sie nickt.

Ende der siebziger Jahre erfuhr die Familie durch einen Brief der Nolde Stiftung in Seebüll von der Existenz des „Blumengartens“. Alle Fristen für Rückgabeforderungen waren lange verjährt. Die Chance, es doch wiederzuerhalten, schien sich zwei Jahrzehnte später zu ergeben: 1998 fand die sogenannte Washingtoner Konferenz zum Raubgut aus der NS-Zeit statt. 44 Staaten, auch Schweden, bekannten sich dazu, nach einer „fairen Lösung“ für all die Kunst in ihren Museen zu suchen, die einst „verfolgungsbedingt entzogen“ worden war. Verjährung sollte keine Rolle spielen.

Ende dieser Woche lädt die tschechische Regierung zu einem Nachfolgetreffen nach

Prag ein. Die Raubkunst wird einer der Schwerpunkte sein. Delegationen aus 47 Staaten sind angemeldet, am Ende soll eine „Theresienstadt-Deklaration“ verabschiedet werden. Vorab dürfte die Frage eine Debatte entfachen, die schon 1998 hätte beantwortet werden müssen: Was ist fair?

Fast wöchentlich wird von neuen Raubkunstfunden berichtet. Selten sind es – trotz aller Beteuerungen, Provenienzforschung zu betreiben – die musealen Institutionen selbst, die den Werken auf die Spur kommen, sondern die Nachkommen der Eigentümer und ihre Anwälte. Doch denen wird immer unverhohlener bloße Geldgier unterstellt.

Als Beleg dafür wird gern die Restitution von Gustav Klimts Damenporträt „Adele Bloch-Bauer I“ herangezogen, das die Nichte der Dargestellten aus einem Wiener Museum zurückerhielt und für 135 Millionen Dollar verkaufte – ihr gutes Recht. In Deutschland löste Ernst Ludwig Kirchners „Straßenszene“ eine Kontroverse aus. Gegen die in Großbritannien lebende Erbin Anita Halpin wurde gar Strafanzeige erstatet, der Eindruck sollte entstehen, sie verfolge mit ihrem Antrag auf Rückführung betrügerische Absichten. Ein Untersuchungsausschuss des Berliner Abgeordnetenhauses bestätigte die Richtigkeit der Restitution. Dennoch erhielt das Museum von Halpin etwa eine Million Euro als Entschädigung, auch deshalb ließ sie das Werk versteigern – und erzielte 38 Millionen Dollar. Der New Yorker Anwalt David Rowland hatte es für sie erstritten, er vertritt jetzt auch die Nachkommen von Otto Nathan Deutsch.

Tausende Bilder sind in den vergangenen elf Jahren restituiert worden. Bei ähnlich vielen Objekten dürfte eine Wiedergutmachung verhindert worden sein. Das Gezerre um Noldes „Blumengarten“ steht beispielhaft für den überheblichen Umgang mit den Opfern: Warum einigten sich 44 Staaten auf hehre Prinzipien, wenn sie anschließend nichts mehr von der Gerechtigkeit wissen wollen?

In Prag soll es noch einmal ums Prinzipielle gehen. Die deutsche Delegation wird von einem Staatssekretär a. D. angeführt; sehr ernst nimmt man das Thema offenbar nicht. Michael Franz, Leiter der Koordinierungsstelle für Kulturgutverluste in Magdeburg, betont dagegen, wie wichtig der Meinungs-austausch der vielen Experten sei. Andere Fachleute fordern eine internationale zuständige Kommission – weil sonst jedes Land mache, was es wolle.

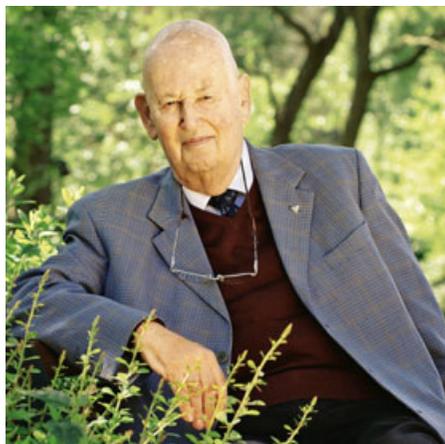
Washington war nur ein später Anfang, die Nachrichten über erste Restititionen lösten bei Rob H. Heimer einen Hoffnungsschub aus. Vor sieben Jahren schrieb ein Familienmitglied an das Moderna Museet in Stockholm, in dem sich das Ölbild befindet. Man bat um Aufklärung, bot eine einvernehmliche Lösung an. Vergebens.

Dann schaltete sich der Anwalt ein. Selbst die schwedische Regierung forderte schließlich eine Lösung – so sah es wenigstens 2007 aus. Der Enkel von Otto Nathan Deutsch sagt, er sei enttäuscht, „es wird verlangt, nicht verhandelt“.

Man habe mehrere Kompromisse vorgeschlagen, betont Anwalt Rowland. So hätte das Museum das Werk 25 Prozent unter Marktwert erwerben können – er beträgt zurzeit schätzungsweise drei Millionen Euro. Das sei abgelehnt worden. Nur ließ das Stockholmer Gegenangebot, von dem er berichtet, nicht auf eine reine Liebe zu dem Bild schließen: Demnach haben die Museumsleute gefordert, das Werk zu verkaufen und den Erlös zu teilen. Die Schweden streiten das nun ab. Geradezu taktlos erscheint Rowland angesichts des hohen Alters der Erben ein anderes Ansinnen: Das Museum habe die Bedingung gestellt, das Bild müsse zehn, besser zwanzig Jahre vor Ort bleiben.



Kirchners „Straßenszene“*
Geldgier unterstellt



Erbe Heimer

„Es wird verlangt, nicht verhandelt“

Dabei gibt es klare Ansprüche. 1939 emigrierte der verwitwete Großvater Otto Nathan Deutsch nach Holland. Sein Hab und Gut sollte von einer Spedition nachgeschickt werden, eine Auflistung seiner Besitztümer hatte er wie befohlen erstellt – solche Listen machten es den Nazis einfacher, sich zu bedienen. Deutsch, der 1940 starb, hat sein Eigentum nie wiedergesehen. Nach dem Krieg hieß es, das gesamte Umzugsgut sei bei einem Bombenangriff vernichtet worden; die Familie erhielt später eine bescheidene Entschädigung von 31000 Mark.

Wahrscheinlich aber war der Besitz bei sogenannten Judenauktionen versteigert worden. Die Geschichte von der Zerstörung der Deutsch-Bilder war jedenfalls eine Lüge. Denn in den sechziger Jahren tauchten drei Gemälde von der „Umzugsliste“ auf dem Kunstmarkt auf. 1967 erwarb das Moderna Museet den „Blumengarten“ bei dem in der Schweiz ansässigen deutschen Kunsthändler Roman Norbert Ketterer. Der SPIEGEL hatte dessen „zupackende“ Geschäftstüchtigkeit 1960 in einer Titelgeschichte beschrieben.

Die Nazis hatten den Expressionismus als „entartet“ diffamiert (obwohl sich Nolde ihnen anzubiedern versuchte). Leute wie Ketterer machten aus den lange verschmähten Relikten der Moderne ein Geschäft.

Ein weiteres Nolde-Bild aus Deutschs Eigentum hatte Ketterer in den sechziger Jahren nach Caracas verkauft: Als die dortigen Besitzer „Mohn und Rosen“ 2006 wiederum in der Schweiz versteigerten, griff die Tochter Ketterers zu. Doch wurde das Geschäft offenbar annulliert, nachdem sich der Rechtsbeistand der Erben gemeldet hatte. Ungewiss ist, wo sich heute ein drittes Werk Noldes befindet, das Deutsch gehörte: „Das Meer II“.

Was wird nun aus dem „Blumengarten“? Er habe geholfen, einen potentiellen Käufer zu finden, der den Verbleib in Stockholm zumindest für einige Jahre ermöglichen würde, sagt Rowland. Auch die Sprecherin des Moderna Museet stellt eine baldige Einigung in Aussicht, weist aber darauf hin, dass dieses Bild nun einmal dem Museum rechtmäßig gehöre. Direktor Lars Nittve liegt ein Kommentar zur Bezahlung des Anwalts der Deutsch-Familie am Herzen – „wir haben den Eindruck, dass ein Erfolgshonorar involviert ist“.

Das klingt nach Stimmungsmache, nicht nach dem Gebot der Fairness. Vielleicht kommt es noch vor Prag zu einer Vereinbarung, ein Sieg der Moral wäre es nicht.

Rob H. Heimers Schwester lebt seit fünfzig Jahren in Deutschland, ihr Mann hat hier gearbeitet, sie hat in einer Bibliothek die Abteilung Kinderbücher geleitet. Ihre eigene Kindheit war geprägt von Angst.

Jetzt spaziert sie mit dem Bruder durch den Park. Die beiden haben viel durchgemacht. Zu dem Leid gehört auch der Zynismus, der ihnen heute noch entgegen schlägt.

ULRIKE KNÖFEL

* Versteigerung bei Christie's in New York 2006.